

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1846

82 (11.10.1846)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 82.

Sonntag den 11. Oktober

1846.

Von der Donau zur Oder.

(Fortsetzung.)

Da hielt unser Zug und aus den geöffneten Wagenthüren strömten Hunderte von Passagieren der Restauration zu. Auch Herr von Gutbirn, eine beträchtliche Frühstücksstimmung fühlend, verließ, von Köberle unterstützt, mit würdevoller Behaglichkeit das Coupé. Sophie und ich folgten. — Im vollgedrängten Saalzimmer hatten wir Mühe Platz zu finden. Herr von Gutbirn holte drei Zwanziger heraus, zeigte und verhiess sie dem ersten vorübergehenden Kellner als sogenannte „Discretion,“ und befahl Beefsteaks mit Sardellenbutter nebst vier Maas edlen Böglayers. Das Auge des Burfchen strahlte; sogleich war ein Tisch mit Stühlen herbeigeschafft und Speisen und Wein standen alsbald auf dem Tische. Meine eigene Bestellung hatte der reiche Mann mit der ziemlich artigen Bemerkung abgewiesen, daß er mich als seinen Gast ansehe.

Eine volle Viertelstunde war uns zur Raft und Restauration vergönnt. Sie wurde bestens benutzt, und der Millionär bewies mit der überraschend schnellen Konsumtion von drei Portionen und obligatem Rothwein die Nothwendigkeit, wenigstens für drei Personen das tägliche Brod im Vaterunser zu erbitten. Auf einen Wink Köberle's erhob er sich jetzt und näherte sich huldvoll einem schlicht gekleideten Mann, mit welchem jener ein Gespräch begonnen hatte. Bald war auch er eifrig darin verflochten.

Wie sich später für mich ergab, verschmähte der kinderlose Wittwer bei allem Reichthum, aus reiner Lust am Gewinn, keineswegs ein solides Wuchergeschäft. Als Lieferant im Großen war er damit emporgelommen und setzte nur fort, was er so glücklich begonnen. Seinem weiten Gewissen fiel es dabei nicht schwer, sich beim Geschäftsabschlusse, wenn es anging, auf griechische oder amerikanische Weise durch schlaue Vorbehalte einen unverhältnismäßigen Gewinn zu sichern, was man, ohne merkantilschen Euphemismus, im Leben Betrügerei zu nennen pflegt. Hierzu hatte Herr von Köberle, sein Anwalt, Agent und Bundesgenosse, mit dem er den Gewinn theilte, ein eigenthümliches Manöver erfunden. Man schloß nämlich in weit von einander entfernten Gegenden mit kleinen geldbedürftigen Grundbesitzern Kaufkontrakte über die Ernten ihrer Feldfrüchte oder über den Kauf ihrer Besitzungen zu sehr lockenden Preisen ab, und zwar unter bloß mündlicher beiläufiger Versicherung hinsichtlich der Zeit der Entnahme. Im Kontrakte selbst aber wurde, wie ganz unwesentlich, die Bemerkung eingestreut, daß der Käufer, je nach dem ihm günstig erscheinenden Zeitpunkt, den Termin zum definitiven Abschlusse des Geschäfts und zur Zahlung zu bestimmen habe. Ging nun der Landmann, des guten Totalgeschäfts froh, auf die gefährliche Klausel ohne weitere Prüfung ein, so verging

Monat auf Monat nach der mündlich verabredeten Zeit; der reiche Getreidehändler ließ nichts von sich hören. Der Grundbesitzer hatte vielleicht schon Gelegenheit gehabt, seine Frucht anderweitig zu verkaufen, allein er ist an den Kontrakt gebunden und scheut die hohe Wandelpön. Bei immer längerer Zögerung des Käufers bittet er diesen endlich um Bestimmung eines Termins zur Beendigung des Geschäfts, und der edle Herr von Gutbirn setzt nun denselben auf Jahr und Tag hinaus, beharrt ungeachtet aller schriftlichen und mündlichen Vorstellungen des Käufers hartnäckig auf seinem Verzugsrechte und hebt, unter Vermittlung Köberle's, nur erst nach Zahlung eines hohen Abstandsgebüdes, den Kontrakt mit dem Betrogenen auf. — Durch diese sehr umfangreich und geräuschlos betriebene Praxis fiel in der Regel ohne große Umstände und mit leichter Mühe bald hier, bald da eine hübsche runde Summe in die Kasse der nichtswürdigen Spekulanten; und jener Mann im schlichten Rocke, den wir zufällig auf der Station getroffen, ein Grundbesitzer aus der Hanna, wurde eben von ihnen als neues Opfer des geldbringenden Manövers bearbeitet.

Sophie und ich waren indes auf den Perron getreten und sahen in das interessante Gewühl bei der Expedition der von hier nach Brünn und Olmütz abgehenden Züge. Da wurde das erste Hornsignal gegeben, sich zur Abfahrt fertig zu halten, worauf ich Sophien einstweilen einzusteigen aufforderte. Sie war bereit und ich folgte ihr. — Inzwischen setzten der Oheim und Köberle noch eifrig ihre Unterhandlung mit dem Manne fort. Da tönte das Horn zum zweiten Mal, und aufgeschreckt davon, eilten Gutbirn und Köberle jetzt nach dem Wagenzuge, wo wir ihnen zu unserem Coupé winkten. Eben wurden die Fahrbillets abgenommen; Gutbirn fand das seinige und das seines Begleiters nicht, welches er für ihn bezahlt und mit verwahrt hatte. Er suchte Anfangs mit Anstand, als es aber vergebens geschah, rannte er zur Lösung anderer Billets fluchend nach dem Bureau. Köberle folgte ihm. Wahrscheinlich mußte erst eine Banknote gewechselt werden, denn sie blieben für das Geschäft sehr lange aus, und als sie den Perron wieder betraten, fauste eben unser Zug von dannen. — Der reiche Mann schrie ihm ein „Halt“ über's andere nach, und versprach jeden Aufenthalt reichlich vergüten zu wollen; allein der Lokomotivführer hatte keine Ohren und Alles war vergebens.

Als Gutbirn und Köberle so plötzlich von der Weiterfahrt ausgeschlossen waren, schwebte ein schadenfrohes Lächeln um Sophiens Lippen. Auf meinen fragenden Blick erklärte sie nach einer Weile: „Ich weiß selbst nicht recht, wie es zugeht, allein ich kann den Unfall des Oheims und des Doktors gar nicht aufrichtig bedauern; er amüürt mich vielmehr, besonders da ich hinreichenden männlichen Schuß für die Weiterfahrt von Ihnen hoffe.“

Ich verneigte mich für das zugedachte Ritteramt mit stummer

Dankbarkeit, und sie fuhr vertrauensvoll fort: „Wir besuchen meine Eltern in Haslicht bei Olmütz, wo mein Vater Oberförster ist, und ich möchte gern bei ihnen vor dem Oheim einen Vorsprung haben, um mein Herz ungestört auszuschnitten.“ — „Im Waldrevier von Haslicht entspringt ja die Oder,“ bemerkte ich. „Da ist unser Weg derselbe, denn ich habe mir eine sentimentale Wallfahrt zu der Quelle meines vaterländischen Stromes vorgenommen.“ — „Das ist vortrefflich!“ versicherte sie; „wir halten uns dann in Olmütz gar nicht auf, nicht wahr?“ — „Wollen Sie den Oheim und Herrn von Köberle nicht dort erwarten?“ — „Ich fühle mich in der Nähe des Advokaten so sehr gedrückt, und doch will der Oheim ihn als meinen Bräutigam angesehen wissen,“ antwortete sie zögernd. — „Und Sie haben eingewilligt?“

„Das eben nicht,“ sagte Sophie unbefangen. — „Ich bin eigentlich gar nicht vom Oheim gefragt worden. Er erklärte mir bloß gelegentlich, der reiche Köberle wünsche mich zur Frau, und es verstehe sich von selbst, daß ich das Glück einer solchen Heirath, da er sie billige, nicht von der Hand weisen werde.“ — „Ach so, Herr von Gutbirn ist noch ein eigensinniger allmächtiger Onkel aus der alten guten Lustspielzeit.“ — „Meine Eltern sind arm, mein Onkel ist dagegen sehr, sehr reich,“ fuhr sie offener fort. „Als vor sechs Jahren die Verhältnisse meines Vaters sehr mißlich waren, nahm jener mich zu sich nach Wien, um dem Vater bei der Erhaltung seiner starken Familie eine Erleichterung zu verschaffen. Mein Vater gab mir damals die Lehre auf den Weg, dem Onkel stets in Allem gehorsam zu sein, da ich mein Glück durch ihn allein begründen könnte. Ich widersprach daher vorläufig nicht, da ich ihm wirklich viel zu danken habe. Er hat wegen meiner Verheirathung mit Köberle an den Vater geschrieben, und dieser hat doch gewünscht, den künftigen Schwiegervater kennen zu lernen. Da nun der Onkel gerade in Mähren Geschäfte abzumachen hatte, so entschloß er sich mit Herrn von Köberle und mir zu einer Reise nach Haslicht. Ich erwarte nun von der Entscheidung meiner Eltern, denen ich mich ganz offenbaren will, mein Schicksal.“ — „Sie sind so wunderbar gleichgültig dabei, obschon Sie den Advokaten nicht zu lieben scheinen. Sie haben Geist und Herz genug, um das Glück der Ehe nicht bloß nach Silbergulden zu veranschlagen, und scheinen sich doch wie ein willenloses Opfer in Alles fügen zu wollen, wo es auf Ihre ganze Lebensrichtung und also vornehmlich auf Ihre eigene Stimme ankommt.“ — „Ich denke, es wird mir im Augenblicke der Entscheidung wohl auch die Einsicht und Kraft verliehen sein, meine Stimme selbstständig und angemessen in der Angelegenheit geltend zu machen, obgleich ich mich jetzt absichtlich aller Betrachtung über den Schritt entschlage.“ — „Vielleicht würde Ihnen dies unmöglich sein, wenn Ihr Herz nicht mehr frei wäre.“

Sophie senkte schweigend und leicht erröthend den Blick, und die langen Wimpern beschatteten das dunkle Auge wie ein reizendes Geheimniß, welches sich selbst verrathen will. Es mochte wohl, wenn auch noch unklar, eine Neigung in ihrem jungen Herzen schlummern, die neben dem Widerwillen vor dem bestimmten Bräutigam ihr wunderbares Recht geltend zu machen suchte. Ich brach jetzt natürlich das Gespräch ab und warf einen Blick in die Gegend. — Wir waren während unserer Unterhaltung von Lundenburg weg durch den Gradischer Kreis gefahren, zuerst an Wisenz vorüber, wo ein schönes Schloß anmuthig zwischen Weinbergen liegt, dann an der Kreisstadt Gradisch selbst, auf einer Insel der March, ferner an Stagapedl, mit einem Schloße und Sauerbrunnen. Die Hanna hatte sich vor uns aufgethan, jene fruchtbare, weite und von Slaven bewohnte

Ebene, deren Hauptort Prosnitz (Prostiegow) ist, und jetzt trat die Kreisstadt Prerau wenig imponirend in den Gesichtskreis.

Dem wichtigen moldauischen und polnischen Rindviehhandel, den Olmütz betreibt, ging vom Prerauer Bahnhofe ein gehörnter Transport zu. In unser Coupé aber stieg ein junger schöner Mann in Jägertracht, bei dessen Anblick Sophie in freudiges Ersauern gerieth. Nicht minder angenehm überrascht begrüßte sie der Jäger, und ohne Mühe löste sich jetzt das holde Geheimniß, welches Sophie vorhin zu verbergen strebte.

„Franz, wo kommst du her?“ fragte sie mit dem süßesten Tone, und Franz erzählte, daß er jetzt einen guten Försterposten in Prerau bekleide und in Olmütz Geschäfte habe. Sichtbar und hörbar war es, daß er sich durch meine Gegenwart im lebendigen Ergüsse seiner freudigen Mittheilungen gehemmt fühlte, indem er des Mädchens Hände festhielt und den zärtlichen Blick bei der stockenden Rede plötzlich befangen auf mich richtete.

„Sprich nur ohne Rückhalt, lieber Franz,“ sagte Sophie, es bemerkend. „Unser Reisegefährte wird nichts ausschlagen, dazu kommt er mir zu lieb und brav vor.“

Ich dankte für ihr Vertrauen, und sie machte mich nun mit dem Verhältnisse zu Franz Rossigal näher bekannt. Er war als Jägerburche in der Oberförsterei zu Haslicht, welche ihr Vater inne hatte, ihr schon bei ihren Kinderspielen vielfältig gefällig gewesen. Manchmal hatte er ihr ein Eichhörnchen, fast täglich einen Kranz wilder Rosen vom Oerbache, einen schönen Schmetterling oder eine ähnliche kleine Liebesgabe von seinen Waldjägerreisen mitgebracht, und er besuchte sie später einmal in Wien, wo er das schöne Kind zu einer reizenden Jungfrau aufgeblüht fand.

„Aber warum hast du mir denn nicht ein einziges Mal geschrieben, wie du es doch versprochen hattest, du böser Franz?“ zürnte sie lieblich. „Ich habe beständig darauf gehofft und immer an dich gedacht.“ — „Ja, das Herz wollte mir wohl manchmal zerpringen von dem Allem, was ich dir zu schreiben hatte,“ seufzte Franz; „aber — ich hatte halt doch keine Courage mehr dazu, seit ich dich bei deinem Herrn Onkel als so eine vornehme Dame wieder gefunden. Die Leute in unserer Gegend sprachen fortwährend davon, was du mit der reichen Aussteuer und einmaligen Erbschaft des Herrn von Gutbirn in dem schönen Wien für eine große Parthie würdest machen können, und priesen dich glücklich. Da dachte ich: nein, armer Franz, da kann Sophie doch auf keinen Fall mehr mit dir auf dieser Erde etwas zu schaffen haben, und es ist besser, daß du gar nicht erst an sie schreibst und dir das Herz noch schwerer machst.“ — „Nun schwärzte Sophie mit trübem Blick und Ton, „mit der Parthie hat wirklich seine Nichtigkeit. Ich soll den reichen Advokaten Köberle heirathen, ist des Onkels Wille.“

Franz entfärbte sich. — „Was!“ schrie er dann, „den rabulistischen Hauptspitzbuben, der sein Gewissen alle Tage um fünf Gulden verschachern würde, wenn's ihm nicht in der Regel zwanzig eintrüge, den sollst du heirathen? Von dem hab' ich viel gehört, was des Galgens mehr als einmal werth wäre. Und der ist deines Onkels Freund? Das ist ein sauberer Freund, und mir wird recht angst um dich, Sophie.“ — „Nun, du lieber Franz, ich hab' ihn ja noch nicht, und wenn du nicht willst, daß ich ihn heirathe, so kann ich mir's ja noch überlegen und am Ende doch Nein sagen.“ Sophie sagte dies lächelnd mit reizender Naivität, indem sie des Jugendfreundes Hand drückte.

„Ach, Sophie,“ rief Franz halblaut aus der Tiefe seines Herzens, des Zeugens ganz vergessend, „wenn du mein hübsches gelbes Haus mit dem Sechzehnergeweiß sehen solltest, und ringsum den grünen lustigen Wald, von der Morgenröthe golden angestrahlt, und wir gingen hinein, begrüßt von den tausend

wunderbaren Naturstimmen, zu der Quelle, wo die Rehe trinken, zu dem grauen Stein, von dem das Volk sich eine alte Sage erzählt — wahrhaftig, es würde dir gefallen, du bist ja ein Jägerkind! — Aber,“ fügte er traurig hinzu, „du bist jetzt freilich eine Wienerin, und Wien ist reich, groß und glänzend, und du würdest es nicht vergessen können.“

Sophie senkte schweigend den Blick. Franz hatte recht: sie war Mädchen genug, um im Bewußtsein ihrer Schönheit, nach einem sechsjährigen Aufenthalte in der Kaiserstadt, die dortigen Reize und Genüsse im Vergleich mit denen eines einsamen Waldlebens überwiegend zu finden. Auch durchdrang ihr scharfer Verstand blizschnell die jetzigen Verhältnisse, und sie sah den Jorn des Dufels voraus, wenn sie Köberle's Hand nicht annähme, ja daß es dann um ihre behagliche Freistätte bei ihm geschehen wäre. Sie blickte aber wieder in Franzens ehrliches braunes Auge, und da gewann ihr besseres Gefühl die Kraft, in der Alternative sich für ihn und sein geschildertes Idyll wenigstens soweit zu entscheiden, daß sie ausrief: „Nein, ich mag den Herrn von Köberle nicht!“ — „Den kannst du auch gar nicht wollen, Sophie,“ rief Franz mit großer Bestimmtheit, „wenn nur die Hälfte von den Schelmreichen wahr ist, die mir von ihm erzählt wurden und wofür ich dir die Beweise zu schaffen weiß.“

Er erzählte nun verschiedene Fälle, in denen das Verfahren des Advokaten eben so schlau als gewissen- und herlos erschien. Indes trat Köberle noch immer allein, ohne den reichen Gut- bren, dabei auf, und von der neuesten Praxis der Verbündeten bei den betrügerischen Fruchtankäufen und ähnlichen Geschäften wußte Franz noch nichts zu berichten. In Niederösterreich hatten die edlen Seelen erst Einen gelungenen Versuch mit ihrem Manöver bei einem reichen Bayer gemacht, und die Fama hatte die Flüche des Betrogenen noch nicht nach Währen hinübergetragen.

(Fortsetzung folgt.)

* Der beste Stand.

Es kam vor noch nicht langer Zeit
Ein tücht'ger Landmann in die Stadt;
Auf riß er seine Augen weit
Als er die Pracht gesehen hat.
Ihm schien's: hier hab' man Nichts zu misseu;
Er stand auf seinen eig'nen Füßen!

Sieh', sprach vor Prunkpalästen er:
Die Herren haben gut regieren,
Gleichsam an Fäden hin und her
Sieht man sie Alles dirigiren;
Wie Hauch vom Mund geh'n die Befehle
Und ausgeführt sind sie zur Stelle!

Wo riß der Mann das Maul gar auf?
Vor'm Wechsel- und vor'm Handelshaus!
Da geht ja Alles in den Kauf
Und zu versilbern geht nichts aus;
Der Schneider geht in neu'ster Mode,
Der Bäcker ist die eig'nen Brode!

Viel ab und zu in den Kanzlei'n
Geh'n auch die Herrn zu jeder Stund';
Die Metzger tragen Fleisch und Wein,
Und Aerzte gib't's von Herzen wund;
Die Krieger sind so gut bekleidet;
Daß sie ein Neidlos selbst beneidet!

In Kuntpalästen rühmet man
Der Bildner hochgeübte Hand;
Schon stimmt man dankbar Weisen an
Des einst'gen Monuments im Land;
Dort im Theater regnet's Kränze
Für Darstellung, Musik und Tänze!

So sprach der Mann. Mit Mißbehagen
Betrachtet er sein eigen Ich.
Ich aber sprach: Freund, laß dir sagen,
Ein großer Irrthum plaget dich;
Der beste Stand, das sollst du wissen:
„Ist auf des Mannes eig'nen Füßen!“

E. Vorholz.

Aus der Zeit.

— Die Stadtbehörden von Stuttgart haben selbst eine Brodbäckerei für die städtischen Armenanstalten errichtet. Nebenbei haben sie dabei die Absicht, immer zu erfahren, wie es um die Brodtaxe steht. Dieß könnte auch anderwärts nichts schaden.

— Im Großherzogthum Hessen soll ein allgemeiner Kornverein gebildet werden, welcher das Getreide aus Amerika will kommen lassen. Das trägt es aus. In New-York kostete am 1. Sept. der Roggen nach hiesigem Geld 6 fl. 34 kr., zu Boston 6 fl. 27 kr., zu Baltimore 6 fl. 35 kr. und zu Philadelphia 6 fl. 25 kr., während es am 25. Sept. in Mainz 14 fl. 25 bis 36 kr. kostete. Rechnet man nun auch für Transport und andere Kosten bis Mainz 2 fl. für jedes Malter, so würde immer noch der Roggen um 5 fl. billiger verkauft werden können, als dieß jetzt möglich ist. — Der nürnbergger Verein hat bis jetzt 52,000 fl. zum Ankauf von Korn gezeichnet.

— Ist der Winter zum Arbeiten günstig, wie es der Sommer und Herbst waren und sind, so werden mit nächstem Frühjahr viele neue Eisenbahnstrecken vollendet und eröffnet. So soll die Strecke der thüringischen Eisenbahn von Weimar nach Erfurt, und die vom Ludwigshafen bei Mannheim bis Neustadt und Speier eröffnet werden.

— Die Erfindung des Baumwollenpulvers durch Schönbein und Böttiger erregt immer mehr die allgemeine Aufmerksamkeit, und wirklich ist die Sache staunenswerth. Ueber einige Versuche, welche Dr. Böttiger in Frankfurt machte, berichtet ein Augenzeuge folgendes. Zuerst nahm er einige Baumwolle, legte sie auf Postpapier und zündete sie mit seiner Cigarre an; die Verpuffung war augenblicklich, von Rauch oder Ruß aber nicht das Mindeste zu schauen. Dann legte er mir eine Flocke auf die Hand und zündete sie gleichfalls an; die Empfindung bei dem Verpuffen war nur etwa, wie wenn man die Hand anhaucht. Zuletzt legte er die Baumwolle auf Schießpulver und bestreute sie sogar mit demselben; bei dem Verpuffen blieb nicht nur das unten liegende Pulver unangezündet, sondern auch die eingestreuten Körner fielen unverfehrt heraus. Die Versuche, welche mit der Baumwolle von der Artillerie in Mainz gemacht

wurden, sollen glänzend ausgefallen sein. Daß durch diese Erfindung eine völlige Umänderung in das Kriegswesen kommen muß, liegt am Tage. Aber noch wichtiger ist sie für den Bau der Eisenbahnen, da das Sprengen der Felsen bei weitem leichter von Statten gehen wird.

— Es zeigt sich immer mehr, daß das bedauerliche Verbot der Schriftstellerversammlung in Weimar von Herrn Laube veranlaßt und dem weimar'schen Ministerium fast abgenöthigt worden ist.

— Mit der sächsisch-bayerischen Eisenbahn steht es sehr mißlich aus. Von den weiter erforderlichen 5 bis 6 Millionen Thaler ist bekanntlich durch Subscription auf Prioritätsaktien kaum der zehnte Theil zusammengekommen, und obgleich die Einnahmen der bis jetzt vollendeten Strecke von Leipzig bis Reichenbach zulangen, um den Aktionären 4 bis 4½ pCt. Zinsen zu zahlen und zugleich einen ansehnlichen Reservefond anzulegen, so fehlt es doch an allem Geld zur Fortsetzung des Baues. Die Arbeiter an der Brücke im Detsch- und Elstertale, welche keinen Lohn mehr erhielten, sind, 3000 an der Zahl, in diesen Tagen auseinander gegangen, und man kann sagen, daß der Bau für jetzt vollständig aufgehört hat. Was soll jetzt geschehen?

— Aus Gräfenberg in österreichisch-Schlesien vom 12. Sept. So wie sonst die Bäder von Spaa das Kaffeehaus von Europa genannt worden, so kann man jetzt Gräfenberg den Versammlungsplatz der Kranken aller fünf Welttheile nennen. Gewöhnlich befinden sich hier gegen 700 Badegäste, meistens aus England und Nordamerika; selbst aus Australien befindet sich hier ein Kranker. Auffallend ist, in Gräfenberg meist lahme Kranke zu finden, deren Uebel im Rückenmark liegt. Sieht man diese aber, meist junge Leute, bei Tische, wo in einem Saale gegen 200 Personen aus der frugalen Priesnitzer Küche gespeist werden, so sieht man meist gesunde frische Gesichter mit gesegnetem Appetit und kann nicht begreifen, daß dieselben Menschen meist Kranke sind, die von den Ärzten aufgegeben worden, die man in allen Theilen für die ersten hält.

— In diesen Tagen ist das holstein-lauenburgische Bundeskontingent, verbunden mit einigen Truppenabtheilungen aus Schleswig, in dem Lager bei Lockstedt versammelt; die von Seiten des deutschen Bundes mit der Inspektion der Truppen beauftragten drei Generale, sind bereits vor einigen Tagen in Lockstedt eingetroffen. Nach Beendigung der Uebungen im Lager werden dieselben nach Rendsburg gehen, um die Festungswerke und das Arsenal zu besichtigen. Es ist zu hoffen, daß ihnen außerdem auch die dänischen Reichsfahnen und dänischen Kokarden bei deutschen Truppen in die Augen fallen mögen, und daß auch das dänische Kommando des deutschen Kontingents ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehe.

— Vergangene Woche fand im Bassin zu Antwerpen vor dem Schiffe Espindola, welches mit 296 Auswanderern nach New-Orleans absegeln wollte, wegen der schlechten Beschaffenheit der Lebensmittel, welche man an Bord genommen hatte, und die von der Aufsichtskommission noch nicht untersucht waren, ein Tumult statt. Der Lieferant mußte die Flucht ergreifen. Die Hafenkommission scheint also der wohlthätigen Absicht der Regierung nicht zu entsprechen und den armen Auswanderern wenig zu nützen.

— Der König der Franzosen hat am 6. Okt. sein 73. Lebensjahr vollendet. Er erfreut sich dormalen der besten Gesundheit, was auch aus den zahlreichen Ausflügen der königlichen Familie ersichtlich ist.

— Die Pariser Forts sollen, wie es heißt, in den ersten Monaten des künftigen Jahres das benötigte Geschütz erhalten. In Straßburg, Nevers und Ruelle wird unaufhörlich gegossen. Die Sache wird vor der Hand geheim betrieben. Man erinnert sich in diesem Augenblicke wieder stark an das Jahr 1840.

— Einer großherrlichen Verordnung zufolge, soll nun auch in der Türkei bei Aushebung der Mannschaft für den Militärdienst von jetzt an vorläufig eine ärztliche Untersuchung der Individuen stattfinden, zu welchem Zwecke für die Aerzte eine eigene Instruktion verfaßt wurde.

— Die ostindische Post, datirt aus Bombay vom 27. August, ist durch Vermittlung Lieutenant Waghorns diesmal wieder über Triest schneller nach London gelangt, als über Marseille; die Probe zwischen beiden Wegen kann aber erst dann der Entscheidung näher gebracht werden, wenn einmal die Post von Alexandria zugleich auf beiden Wegen abgefertigt wird.

— Ein deutscher Naturforscher, Namens Gesner, hat in der Bay von Newfoundland zwei neue Arten mehrerer Knollenspflanzen entdeckt, welche so viel zu versprechen scheinen, als die wilden Kartoffeln, die einst von Sir Walter Raleigh von Virginien nach Europa gebracht wurden, als erste Exemplare der Frucht, welche jetzt ein fast unentbehrliches Bedürfnis für unsern Kontinent geworden ist, so daß ihr zweijähriges Mißrathen allwärts Besorgnisse verbreitet. Die neu aufgefundenen Knollenspflanzen sind kleiner, als unsere gewöhnlichen Kartoffeln, sehen aber sonst ganz wie diese aus; das Innere ist vollkommen weiß und soll den Geschmack und Geruch unserer Kartoffeln haben.

Verschiedenes.

— Eisenbahn-Rauchwagen in England. Eine bekannte Thatsache ist, daß auf den englischen Eisenbahnen in keiner der verschiedenen Wagenklassen derselben geraucht werden darf, was besonders Deutschen verdrießlich ist, die sich das Rauchen höchstens in den Straßen einiger Städte nicht gestatten, wo es am allerwenigsten gefährlich ist. Ganz kürzlich sind nun auf der Eisenbahn der „öflichen Grafschaften“ (von London nach Cambridge) sogenannte „Smoking Saloons“, Rauch-Salons, eingerichtet worden, in welchen, ihrer überaus eleganten Form ungeachtet, eine Ausnahme von der Regel gestattet ist. Jeder Salon nimmt den Raum eines Wagens von 40 Fuß Länge an, an dessen beiden Enden sich ein sogenannter „Faulenzer“, ein halbrundes breites Sopha, befindet, das etwa fünf Fuß in den Saal hineinreicht. Die inneren 30 Fuß desselben nimmt eine lange Tafel ein, an deren beiden Seiten Sitze mit den Rücklehnen an den Wänden sich befinden, an welchen zugleich Balancelampen (aus welchen kein Del verschüttet werden kann) hängen. An jeder Seite befinden sich vier hohe aus Einem Stück bestehende Spiegelglas-Fenster, während hinter jedem der beiden Sophas rechts und links zwei hohe Spiegel in der Form von Fenstern angebracht sind. Die Sitze sowohl als die Lehnen des Wagens sind mit rothem Maroquin überzogen; alles übrige aber ist mit karmoisinern Seidenzeug drapirt. Die Decke des Saals ist auf weißem Grunde reich vergoldet und alles Holzwerk darin Mahagoni. Ein solcher Salon wird jedem Fast-Train (Schnellzug) angehängt, und Passagiere, die sich desselben bedienen wollen, haben Billets der ersten Klasse zu lösen.